

Schlesische Landpost

mit der **Beilage:**
Das Leben im Bild.



Nr. 14.

Breslau, Sonntag, den 2. April 1916.

4. Jahrg.

Erscheint wöchentlich einmal. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M., zuzügl. 12 Pf. Postbestellgeld.

Anzeigengebühr: 1 mm Höhe einpaltig (47 mm breit) 10 Pf. — Im Reklametelle: 1 mm Höhe einpaltig (98 mm breit) 25 Pf. — Rabatt: bei 3 Aufnahmen 10%, bei 6 Aufnahmen 20%, bei 13 Aufnahmen 30%, bei 26 Aufnahmen 40%, bei 52 Aufnahmen 50%. — Kleine Anzeigen (Stellengesuche, Gelegenheitskäufe, Tiermarkt usw.), 5 Pf. für 1 mm Höhe ohne Rabatt. — Redaktionschl. Mittwoch 10 Uhr om.

Verlag: „Schlesische Landpost“, Breslau 13, Goethestrasse Nr. 16.

Sonntagbetrachtung.

Macc. 10, 42—44.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt. Aber also soll es unter euch nicht sein; sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein.“

Damit ist ausgesprochen: Wer am meisten dient, der steht damit am höchsten im Reiche Gottes. Dienen ist das wahre Vornehmsein. Das ist ganz gewiß die vollkommenste Umkehr der Ordnung, die in dieser Welt sonst gilt, wo ohne Zweifel der allezeit der Größte und Vornehmste ist, der am meisten Macht und Gewalt ausübt. Daher auch alle darauf aus sind, ihren Herrschaftsbereich immer mehr zu erweitern und möglichst viel andere sich untertänig und dienstbar zu machen. Die Folgen sind dabei freilich, daß Zank und Streit entsteht, weil jeder der erste und keiner der letzte, jeder der Vornehmste und keiner der Geringste, jeder Herr und keiner Knecht sein will. Was anderes hat zu dem gegenwärtigen furchtbaren Zusammenstoß der Völker geführt als die Herrschsucht der Mächtigen dieser Erde? Weil die Machthaber an der Themse es nicht vertragen konnten, daß ein anderer auch etwas gelten will neben ihnen, weil sie fürchteten, daß sie von ihrem ersten Platz in der Welt durch die Tüchtigkeit und Unternehmungskraft eines strebsamen Wettbewerbers abgedrängt werden könnten; weil der Macht Hunger des Nachbarn im Osten nie genug kriegen konnte; weil der Ehrgeiz des westlichen Nachbarn es nicht verschmerzen konnte, daß er vor 40 Jahren vom deutschen Schwert gebemüht worden war: darum verbanden sie sich und fielen zusammen über uns her, um uns mit Gewalt vor sich auf die Kniee zu zwingen. So ist der blutige Weltkrieg eine unmittelbare Folge dieses Herrschens aller in der Welt. Und war es nicht ähnlich mit den traurigen Zuständen im Innern unsers Volkes vor dem Kriege? Woher die unselige Zerklüftung underspaltung? Woher der viele Haß und Haß, Neid und Streit? Weil jeder Herr sein wollte. Weil jeder nur daran dachte, wie er sich könnte ans Ruder bringen und die andern unterdrücken.

Im geraden Gegensatz dazu stellt nun Jesus hier statt des Herrschens das Dienenwollen als Lösung auf. Und das hat er nicht bloß in Wort und Lehre getan; sondern das hat er uns vorgelebt mit dem Beispiel seines eigenen Wandels, wie er in sich bezeugt: Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele, — er, der Höchste, der am tiefsten sich herabgebückt hat; er, der Eingeborene vom Vater, der in Niedrigkeit und Knechtsgestalt über diese Erde gewandelt ist; er, der Herr und Meister, der, als die Jünger sich schämen und sich etwas zu vergeben meinen, wenn einer dem andern mit seinem Dienste zuvorkäme, vor ihnen niederkniet, um ihnen die Füße zu waschen, und zum Beweise dessen, wie er es mit seinem Dienen nimmt, zuletzt sein Leben läßt am Kreuze zu einer Bezahlung für viele. Und hat er sich damit wirklich etwas vergeben? Hat er damit seiner Ehre geschadet? Oder ist diese seine Erniedrigung nicht gerade seine Herrlichkeit? Ist er nicht etwa damit, daß er unser aller Diener ward, der Allerherrlichste und Allermächtigste, unser aller Herr geworden, vor dem alle Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden?

Sehet da den rechten Weg zum Herrschen auch für uns — durch Dienen allein! Heute hat unser Volk den wahren Adel, das rechte Vornehmsein des Dieners wieder würdigen gelernt. Heute gilt es wieder als eine Ehre, dem Vaterland zu dienen bis zur selbstlosen Hingabe des Lebens für die Brüder auf dem Felde der Ehre. Heute ist der verachtet, der nur an sich denkt, nur haben, genießen, Ansprüche machen will. Heute ist dienen Ehrenpflicht und Ehrensache für jedermann. Nur wer dem Ganzen dient, hat heute überhaupt ein Recht zu leben. Daß dieser Geist uns erhalten bliebe! Daß wir es lernten, unser ganzes Leben danach zu gestalten! Um so reicher wird unser Leben werden, je mehr wir es andern nützlich und dienstbar machen. Um so mehr werden wir auch Einfluß und Geltung gewinnen. Denn je mehr einer in einer Sache arbeitet, desto unentbehrlicher macht er sich. So ist dienen in der Tat der geradeste Weg zum Herrschen, zu einem Herrschen, das nicht auf Gewalt beruht und nicht zum Streite führt, sondern dem sich jeder willig fügt in Anerkennung der geleisteten Dienste. Lasset uns weiterfeiern in solchem einander Dienen nach dem Bilde unsers Meisters. Amen.

M. L. in W.-W.

Der Krieg.

Ereignisse vom 19. bis 25. März 1916.

19. März.

Unsere Flugzeuge greifen die Bahnanlagen an den Strecken Clermont—Verdun mit gutem Erfolge an. — Angriffsversuche der Franzosen gegen den „Toten Mann“ werden im Reime erstickt. — Im Osten sehen russische Angriffe an verschiedenen Fronten mit großer Heftigkeit ein, wobei am Narocz-See allein 9270 gefallene Russen gezählt werden. — Ein österreichisch-ungarisches U-Boot torpediert einen französischen Torpedobootszerstörer und bringt ihn zum Sinken.

20. März.

Ein französischer Gegenangriff im Maasgebiet gegen das Dorf Baug wird unter schweren Verlusten für sie abgewiesen. — Bei Verdun werden fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Starke russische Abteilungen greifen ohne Erfolg unsere Stellungen bei Postawy an. — An der italienischen Front Eroberung einer Stellung am Rombon.

21. März.

Westlich der Maas erstürmen bayerische Regimenter und württembergische Landwehrbataillone die gesamten stark ausgebauten französischen Stellungen im und am Walde nordöstlich von Avocourt.

Südblich von Riga, an der Düna-Front, werden russische Angriffe abgeschlagen. — Eine weit vorspringende schmale Ausbuchtung der deutschen Front hart südlich des Narocz-Sees wird einige hundert Meter auf die Höhe bei Blisniki zurückgenommen. — Österreichische Flieger bewerkeln nachts den Hafen und das Truppenlager von Valona erfolgreich mit Bomben. — In ganz Portugal brechen ernste Unruhen aus. Der Belagerungszustand wird verhängt.

22. März.

Bei Obersept unternommene französische Angriffe werden blutig abgewiesen. — Drei feindliche Flugzeuge werden bei Verdun abgeschossen. — Im Osten ununterbrochen starke, aber erfolglose Angriffe der Russen, namentlich bei Postawy, sowie bei Riga und Dünaaburg.

23. März.

Die französischen Stützpunkte auf dem Höhenrücken südwestlich von Haucourt werden von den Deutschen in Besitz genommen.

Mehrfache russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Brückenkopf von Jakobstadt, nördlich von Widisy und zwischen Narocz- und Wiszniew-See, werden abgewiesen.

24. März.

Das provisorische Resultat der vierten Kriegsanleihe wird bekannt: es sind 10 Milliarden 600 Millionen Mark gezeichnet worden.

Westlich von Haucourt besetzen die Deutschen noch einige französische Gräben. — Ein russischer Ueberrollungsversuch südwestlich von Dünaaburg, sowie ein ununterbrochener heftiger Ansturm nördlich von Widisy brechen zusammen.

Aus der sozialdemokratischen Fraktion des Deutschen Reichstags scheiden 18 Mitglieder aus und bilden eine neue Fraktion unter der Bezeichnung „Fraktion der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“.

Es wird bekannt, daß der deutsche Hilfskreuzer „Greif“ am 29. Februar in der nördlichen Nordsee im Kampf mit drei englischen Kreuzern und einem Zerstörer einen großen englischen Kreuzer zum Sinken gebracht und dann sich selbst in die Luft gesprengt hat.

25. März.

Verdun wird in Brand geschossen.

Ein russischer Angriff westlich von Jakobstadt bricht verlustreich zusammen. — Nächtliche russische Anstrengungen gegen die Front nördlich von Widisy bleiben völlig erfolglos.

Der große Erfolg der 4. Kriegsanleihe.

Mit Spannung erwartete das ganze deutsche Volk, vom Großkapitalisten bis zum einfachen Manne, der seine Ersparnisse dem Reiche als Unterpfand für den allgemeinen Siegeswillen anvertraut, ja, bis zu den Schulkindern, die nicht nur selbst ihre Sparbüchsen leerten, sondern sich auch am Einsammeln von Zeichnungen beteiligten, das Ergebnis der Zeichnung auf die vierte Kriegsanleihe. Die Frage der Geldbeschaffung für den Krieg ist bei uns eine volkstümliche Angelegenheit im schönsten Sinne des Wortes. Nun ist der Erfolg entschieden, und wiederum überraschend groß. Nach den 4½ Milliarden vom September 1914, nach den 9 Milliarden vom Februar 1915 und nach den 12 Milliarden vom Sep-

Zollrevision.

Eine Reiseskizze von L. Malten.

„Wenn eine Frau mit zwei kleinen Kindern von der holländischen Grenze bis Wien reist, mitten im Winter, nur weil ihre Schwiegermutter siebzig Jahre alt wird und sie dabei sein muß, wenn sie die alte Frau feiern, so nenne ich das — unvernünftig“, meinte ein Bizewachtmeister, der von der Front kam und der besagten Frau half, fünf verschürzte Kartons wieder zuzupacken, die der Zollbeamte, trotz der heiligsten Versicherung: „Aber es ist doch man bloß Kinderwäsche drin“, sehen und auf ihren Inhalt prüfen wollte. Es war bloß Kinderwäsche, — aber Stiefel und anderes war auch darin, sogar neue Sachen, wovon der Zollbeamte indessen keine Notiz nahm. Er suchte nach Schriftstücken... Nichts... Mit knapper Mühe und tatkraftigster Mithilfe der Reisegenossen kam die Frau schließlich in das Wagenabteil hinein.

Ein harmlos aussehendes Persönchen mit kleinem Handgepäck, in dem eine Landkarte und verschiedene Ansichtskarten aus fremden Städten beanstandet wurden, lud man in ein Zimmer ein, wo sie sich einer Visitation unterziehen mußte und meidend wieder zum Vorschein kam. Man hatte ihr alle Briefe abgenommen, die sie verborgen bei sich getragen. „Fremdsprachige?“ fragte der Feldgraue. Sie bejahte.

„Aber aus dem Jahre 1913. Da war ja noch kein Krieg. Sie waren von meinem Bräutigam; ich habe mich nie davon getrennt. Nun kämpft er gegen uns... und wir wollen doch nun heiraten.“

„Seien Sie froh, daß man Sie nicht verhaftet hat“, meinte der Feldgraue gerührt.

Das junge Mädchen beruhigte sich allmählich und berichtete, freilich immer noch unter Tränen, von einem Dienstmädchen, das allein ohne Barmittel zurückbleiben mußte, weil die Herrschaft gemeint hatte, die begleitende Dienerschaft bedürfe keiner Pässe. „Ja, hat ihr denn ihre Herrschaft kein Geld dagelassen?“ „Anscheinend nicht. Die Dame war bereits im Zug, sie konnte sich nicht mehr verständigen.“

„Unerhörter Leichtsinn“, brummte der Feldgraue. „Ja, sind die Menschen denn noch nicht erwacht? Krieg... Es gibt kein Versteckspiel; alles ist grausame Wirklichkeit. Und die Menschen fahren hinaus aus ihren sicheren Mauern wie die Kinder auf einen Spielplatz.“

Ein reisender Kaufmann, der bis dahin stumm in seiner Ecke gesessen hatte, meinte sorglos lachend: „Ich bin früher jahrelang von Dresden nach Prag gefahren — immer ohne Paß. Da hat keine Seele sich darum gekümmert. Und umgekehrt auch.“ „Ja“, sagte der Soldat, „diese Sorglosigkeit

tember 1915 im März 1916 schon wieder mehr als 10¹/₂ Milliarden. Nach 20 Kriegsmonaten 36 Milliarden Mark. Das ist eine Leistung, die vor dem Kriege kein Mensch für möglich gehalten hätte.

Der Erfolg wird dadurch nicht beeinträchtigt, daß die Summe etwas hinter der dritten Kriegsanleihe zurückbleibt. Bereits bei Beginn der Zeichnung hatten wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Erwartung auf ein gleiches Ergebnis kaum angebracht sei. Erzellenz Helfferich selbst hat das Ergebnis der dritten Anleihe als „über Erwarten glänzend“ bezeichnet. Wenn schon das Erwarten des besten Kenners unserer wirtschaftlichen Verhältnisse damals übertrossen worden ist, so geht daraus hervor, daß das deutsche Volk bereits geleistet hat, was nur irgend in seiner Kraft stand. Die Steigerung von 4¹/₂ auf 9 und 12 Milliarden spricht schon allein dafür, daß sie sich nicht noch weiter ins Unendliche fortsetzen konnte.

Welches unsichere Laufen hingegen bei unsern Feinden! Der Engländer als Person will ebensowenig sein Geld aufs Spiel setzen wie seine Haut zu Markte tragen.

Welche kläglichen Erfolge England und Frankreich gehabt haben bei dem Versuche einer Dollaranleihe in Amerika zur Bezahlung der Kriegslieferungen bzw. zur Hebung des Wechselkurses, ist noch in Erinnerung.

Rußland selbst, das zu Inlandsanleihen ganz unfähig ist und Auslandskredit nicht mehr findet, behilft sich durch Zwangsanleihen bei seinen Banken und Erhöhung des Rechtes der Notausgabe der russischen Staatsbank bis zu einer Grenze, die die Goldwährung zu einem Scheindasein herabdrückt.

Solchen unklaren Verhältnissen bei unsern Gegnern gegenüber können wir Deutsche frohlocken. Der Zeichnung der Anleihe wird vom 1. März ab die Ratenzahlung folgen und sich ebenso glatt vollziehen wie bei den früheren, bei denen die angeforderten Raten schon wochenlang vor dem Fälligkeitstage gezahlt waren. Unsere Gegner aber werden, auch selbst, wenn sie es ableugnen, nun nicht mehr im Zweifel sein, daß der Erfolg unserer vierten Kriegsanleihe einem Siege auf dem Schlachtfelde gleichkommt. Möge nun auch der schöne Wunsch von Erzellenz Helfferich in Erfüllung gehen, der Wunsch, den er in die Worte klebete: „Wer zu solchem Erfolge das Seinige beiträgt, hilft den Krieg abkürzen und der Welt den Frieden bringen.“

Zu Bismarcks Geburtstag.

Bismarcks Konfirmationspruch.

Superintendent Pank, der Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, der später in Leipzig amtierte, pflegte, wenn er seinen Konfirmanden ihren Konfirmationspruch

sagte, daran die Bemerkung zu knüpfen: „Diesen Spruch müßt ihr euer ganzes Leben hindurch als treuen Begleiter im Gedächtnis bewahren, wie es Fürst Bismarck getan hat!“ Und dann erzählte er, wie er im Jahre 1880 mit dem Fürsten zusammengetroffen und wie dieser, als er vernahm, daß Prediger Pank an der Dreifaltigkeitskirche amtierte, gesagt habe, dort sei er auch einst von Schleiermacher konfirmiert worden. „Wissen denn Eure Durchlaucht auch noch“, so habe Pank gefragt, „Ihren Konfirmationspruch?“ — „Ja“, antwortete der Fürst, „er lautete: „Was ihr tut, das tut dem Herrn und nicht den Menschen.““ „Nicht wahr,“ hatte Bismarck hinzugefügt, „ein besserer Spruch konnte mir nicht gegeben werden!“ Zu Hause erzählte dann Prediger Pank seinem Küster von dieser Begegnung mit dem Fürsten, der Küster blätterte in alten Konfirmanden-Registern und man fand, daß gerade der fünfzigste Jahrestag der Konfirmation Bismarcks bevorstand, und da meinte der Küster, man müsse dem Reichskanzler einen Jubiläums-Konfirmationschein schreiben. Das geschah; der Schein, der mit einfachen Randzeichnungen um den Text und mit dem Bilde Schleiermachers geschmückt war, wurde von der Fürstin Bismarck dem Gemahl an seinem Gedenktage auf den Frühstückstisch gelegt. Fürst Bismarck freute sich sehr über diese Gabe, die fortan seinen Schreibtisch schmückte, und zum Prediger Pank sagte er bei der nächsten Begegnung: „Der Spruch soll mein Leitstern bleiben!“

Man spricht vom Frieden.

Noch nicht bei uns, wohl aber bei unsern Feinden, insbesondere in England und Frankreich.

In Paris soll demnächst eine Handelskonferenz tagen. Es scheint aber, daß auf dieser Konferenz etwas wichtigeres als der Handel erörtert werden soll. Man will sich nämlich mit der Lage beschäftigen, vor die Verbündeten gestellt worden sind, sobald annehmbare Friedensvorschläge durch die Zentralmächte vorgelegt worden sind. Man erwartet also anscheinend schon sehnsüchtig deutsche Friedensvorschläge und scheint von dem Wahne allmählich abgekommen zu sein, daß Deutschland sich zermalmen und aushungern ließe. Man will aber von der hohen Leiter, auf der man gestanden hat, nicht auf einmal herunterpurzeln, und macht selbst noch keine Friedensvorschläge, sondern erwartet sie merkwürdigerweise vom — Sieger.

Interessant ist nun zu beobachten, wie England und Frankreich auf der Pariser Konferenz ihre eigenen Wege gehen wollen und einige Verbündete, deren Namen natürlich nicht genannt werden, ansaugen abzuschütteln. Daß auf dieser Konferenz England beabsichtigt, den Ton anzugeben, ist natür-

büßen wir heute schwer. Es ist nicht alles harmlos, was über die Grenzen hin- und herfährt.“

In diesem Augenblick ring das ältere Kind der Frau zu weinen an. Sein Schuh drückte. Es wollte ihn ausziehen. Und der Feldgraue, der selbst Vater sein mochte, nahm sich des Kindes an. Im selben Augenblick faßte die harmlose junge Frau nach dem Kinderfuß und bemächtigte sich seiner. „Verzeihung“, lispelte sie mit einem reizenden Lächeln und knöpfte dem Kinde das Stiefelchen auf. Der Feldgraue ärgerte sich ein wenig, denn er hatte die Frau mit ihren Kindern und Schachteln bis dahin beschützt; durch eine rasche Bewegung des Kindes fiel der Stiefel herunter — und aus seiner Höhlung — ein gefalteter Zettel. Beide Frauen bückten sich so rasch, daß ihre Köpfe an die Schulter des Feldgrauen stießen, der den Zettel an sich nahm, die Frauen mit einem scharfen Blick musterte, keinen Ton sprach und den Zettel in seiner Briefftasche verschwinden ließ.

Im Abteil war atemlose Stille. Selbst das Kind duldete schweigend, daß ihm die junge Dame den Stiefel wieder zuknöpfte. Sie hielt den Kopf tief herabgesenkt. Die Mutter der Kinder war totenbleich geworden.

Bis Wien sah man stumm beisammen. Dort übergab der Vizewachtmeister die beiden Frauen, die natürlich zusammengehörten, der wachhabenden Militärkontrolle.

„Sie besitzen nur meinen liebsten Brief“, flötete die junge, unglückliche Braut, „er ist so harmlos, so harmlos...“ „Soweit diese Harmlosigkeit festgestellt ist, dürfen Sie weiterreisen — — mit Ihrem Brief“, entgegnete der Mann, verbeugte sich knapp und ging.

„Sowas kommt alle Tage vor“, meinte ein alter Beamter. „Man ist eben immer noch zu unvorsichtig...“

Das fidele Gefängnis von Cetinje.

Bei den wahrhaft patriarchalischen Rechtsitten der Montenegriner wird es nicht verwundern, wenn auch das Gefängniswesen des Landes für unsere Begriffe höchst seltsame Formen zeigt. Es sind insgesamt zwei Gefängnisse vorhanden, eines in Cetinje und eines im Skutarisee. Hier werden die Schwerverbrecher untergebracht, die sich aber einer ziemlich großen Freiheit erfreuen. Da die Lage des Gefängnisses auf einer kleinen Insel eine Flucht fast unmöglich macht, so dürfen sich die Verbrecher frei bewegen. Noch fidele ist dagegen das Gefängnis in Cetinje. Es ist ein einstöckiger, vier-eckiger Bau, der einen großen ungepflasterten Hof umschließt. Eigentlich kann man hier nicht von einer Haft nach europäischen Begriffen reden, denn die Gefangenen dürfen sich während des Tages frei bewegen, gemüthlich mit Freunden und

lich selbstverständlich. England scheint heute schon anzufangen, seine Kräfte zu sammeln oder ängstlich darauf bedacht zu sein, von seiner Macht und seinem Ansehen nicht noch mehr zu verlieren als bisher. Da Vorsicht auch der bessere Teil der Tapferkeit sein kann, so fängt der schlaue Engländer, trotzdem er uns haßt, wie das höllische Feuer, an, am Stricklein zum Friedensglücklein zu zupfen. Vielleicht lassen sich dabei bessere Geschäfte machen. Der Krieg ist ein sehr teures und ehrliches Geschäft, namentlich wenn Deutschland die Gegenpartei ist. Und solche Geschäfte liebt England nicht!

Zu der Heldentat des „Greif“

Der Ende Februar ein großes englisches Kriegsschiff zum Sinken brachte, sich aber angeichts der Übermacht von mehreren englischen Kriegsschiffen selbst in die Luft sprengte, schreibt die österreichische „Reichspost: Es ist kein Wunder, daß die Engländer über den Seekampf nicht berichten. Dem englischen Volke immer wieder einen Gegner zu zeigen, der unerschöpflich in unerhörten Taten ist, und den Helden der „Leipzig“, der beiden „Emden“ und der „Möwe“ gleich wieder jene des „Greif“ folgen läßt, heißt dem englischen Volke die ganze Unmöglichkeit, Deutschland niederzuringen, drastisch vor Augen zu führen.

Familienerluste der Junker.

Achtzehn Mitglieder der Familie von Wedel gefallen! Im Auftrage des Verbandes der Familie von Wedel bestätigt jetzt der Kgl. Kammerherr und Landrat Carl von Wedel-Piesdorf, daß nicht weniger als achtzehn Grafen und Herren von Wedel bisher im Weltkrieg den Heldentod für Kaiser und Vaterland erlitten haben. Es sind zwei Grafen und sechzehn Herren von Wedel und ihrem militärischen Range nach: vier Hauptleute, drei Oberleutnants, neun Leutnants, ein Fähnrich und ein Unteroffizier. — „Wir werden den gefallenen Helden stets ein treues Andenken bewahren und ihr Gedächtnis für alle Zeiten hoch in Ehren halten,“ so schließt der Nachruf, aus dem ersichtlich ist, wie zahlreich die alten preussischen Soldatengeschlechter auch in diesem Kriege ihre Söhne für das Vaterland zum Opfer bringen.

Was Senator Humbert in Verdun gesehen hat.

Der Senator und ehemalige Artillerieoffizier Humbert ist in Verdun gewesen, das er im Senat vertritt, und schildert nun, wie wir der „Straßburger Post“ entnehmen, im Pariser „Journal“ seine frischen Eindrücke wie folgt:

Bekanntem auch außerhalb des Geländes verkehren, Gasthäuser besuchen und ihre Pfeifen rauchen. Erst mit Eintritt der Dunkelheit haben sie sich wieder einzufinden. Dann wird das Gefängnis geschlossen. Einzelne Verbrecher sind zwar an den Füßen gefesselt. Aber dies soll nicht dazu dienen, sie an der Flucht zu hindern, es ist nur eine entehrende Verschärfung der Strafe. An eine Flucht denkt keiner der Gefangenen und es sind deshalb auch keine Vorkehrungen getroffen, sie zu verhindern. Weitaus die größte Zahl der Gefangenen sind wegen der Blutrache eingebraut. Nikita hat zwar versucht, sie zu bekämpfen, aber sie konnte bis jetzt nicht ausgerottet werden.

Das Grammophon als Offiziersersatz.

Der in England herrschende Offiziersmangel, der sich immer unangenehmer fühlbar macht und namentlich die Ausbildung der mit so vieler Mühe neu angeworbenen Rekruten sehr erschwert, hat eine höchst merkwürdige britische Erfindung gezeigt. Um die fehlenden Ausbildungsbeamten auf irgendeine Weise zu ersetzen, ist man, wie die Londoner Blätter melden, auf den Einfall gekommen, die Mannschaft mit Hilfe des Grammophons auszubilden. Die verschiedenen Befehle werden durch einen Hauptmann in den Aufnahmetrichter ge-

Ich habe die alte Festung und ihre Umgebung drei Tage lang besucht. Ja, ich habe sie gesehen, wie sie stoisch alle Martern unter den deutschen Geschossen ertrug. Auf meinem Weg habe ich all die Wagenladungen beobachtet, die nach Verdun gehen, um die Heere mit allem Nötigen zu versorgen, ich habe Soldaten getroffen, die in den Kampf ziehen und aus dem Kampf kommen, ich habe große und kleine Teilnehmer an dem gigantischen Drama ausgeforscht, ich habe mich unter sie gemengt, bin Zeuge ihrer tiefen Erschütterung gewesen und habe ihren Seelenzustand begreifen gelernt. Dann habe ich auch die ungeheure militärische Maschine bei der Arbeit beobachtet und kehre nunmehr tief erschüttert von der tragischen Majestät des Schauspiels und voller Bewunderung für die Heldenhaftigkeit unserer Soldaten heim. Das deutsche Bombardement! Davon kann man sich gar keine Vorstellung machen, nicht einmal eine entfernte Vorstellung, wenn man dem Schauspiel nicht in unmittelbarer Nähe beigewohnt, wenn man die Bomben nicht hat fallen sehen, wenn man ihre Wirkungen nicht mit eigenen Augen festgestellt hat. Hier hat das ganze moderne Deutschland mit seinen Fabriken, Kasernen, Arsenalen, mit seinen 60 Millionen Bewohnern, die seit vier Jahrzehnten von der fixen Idee beherrscht sind, der ganzen Welt den Krieg zu erklären (11), dieses Deutschland mit seinen Arbeitern, Soldaten, Minen, seinen Hochöfen, Laboratorien, Essen, hier hat das wissenschaftliche, industrielle und militärische Deutschland seine höllischen Erzeugnisse, sein todbringendes Material auf uns ausgeschüttet. Unter dem Hagel von Geschossen wollte ich die alte Maasstadt wiedersehen. In Begleitung von drei Freunden in Uniform bin ich durch die verödeten Straßen der Stadt hindurchgeekelt. Ich habe die Truppen in ihren Unterständen besucht. Nirgends verleugnet der Soldat seine Todesverachtung. Ich habe auch die beiden einzigen Zivilisten getroffen, die in Verdun zurückgeblieben sind. Sie wollen aus ihrer Stadt nicht wanken noch weichen. Sie leben dort, ich weiß nicht wo und weiß nicht wie. Ich bin bis zum alten Rathaus gegangen. Dort habe ich die Kompanie Feuerwehrlente mit ihrem Führer gesehen, die in der bombardierten Stadt nach wie vor ihren Dienst tun. Gerade wie ich ihnen meine Anerkennung ausspreche, schlägt ein 30,5er Geschöß dicht vor uns ein. Das gab ein furchtbares Krachen. Die Feuerwehrlente ziehen mich in ihren Keller. Ich habe die Denkmäler und die Häuser gesehen, in denen ich vor einigen Monaten meinen Freunden die Hand gedrückt hatte. Jetzt fehlt hier eine Mauer, dort ein Dach. Der anmutige Blick auf das Maasufer ist dahin. Alle Gebäude, die den Fluß einrahmten, sind ins Wasser gestürzt. Das Theater, in dem eben noch Wohltätigkeitsfeste veranstaltet wurden, ist zur Hälfte zerstört.

sprochen, und die auf diese Weise hergestellten Platten werden vor den Rekruten abgespielt. So entstand der Grammophon-Offizier. Er ist echt englische Marke — made in Britannia — und seine Anwendung ist auch den übrigen bedürftigen Alliierten hiermit wärmstens empfohlen.

Des Mimen Rache.

Der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ entnehmen wir folgendes lustige Geschichtchen: Auf einem holländischen Theater entzweite sich ein Schauspieler mit seinem Direktor und erhielt seine Kündigung, und zwar sollte er die Bühne gleich nach dem dritten Akte eines erfolgreichen Stückes verlassen. Der Schauspieler stellte darin einen Richter dar, der im zweiten Akt einen Missetäter zu Zwangsarbeit zu verurteilen hat. Um sich für die brüske Entlassung zu rächen, hielt er in der Gerichtszene eine feierliche und begründende Rede aus dem Stegreif und sprach den Verbrecher frei. Es war nunmehr unmöglich, noch den dritten, den ursprünglich letzten Akt zu spielen. Das Publikum randalierte und verlangte sein Geld zurück, und der Direktor wäre froh gewesen, wenn er den Streit mit seinem Schauspieler nicht so weit hätte kommen lassen. Obendrein kann er jetzt den Schauspieler nicht einmal hinaustun, denn er hat ihm ja bis nach dem dritten Akte Frist gegeben, und der ist nicht gespielt worden.

Im Augenblick, wo wir über die Brücke gehen, pfeift ein neues Geschloß durch die Luft, es schlägt durch das Dach eines Hauses, und das ganze Gebäude ist wie weggeblasen. Schwarzer, dicker, erstickender Rauch erfüllt die Straße. Posten stehen hier und da und wachen über der toten Stadt, um zu verhindern, daß sich Blünderer in die verlassenene Räume einschleichen. Der Geschloßhagel wird immer schöner. Schlag auf Schlag fallen acht Geschosse auf einen Häuserblock von weniger als hundert Metern Seitenfläche. Ein Geschloß sauft so nahe an uns vorbei, daß wir bei der darauffolgenden Explosion gegen die Mauer geschleudert werden. Bei dieser Gelegenheit konnte ich die methodische Genauigkeit und Treffsicherheit der feindlichen Artillerie bewundern. Dann habe ich die alte Stadt verlassen. Niemals war sie mir so schön und großartig erschienen. Denn unter den deutschen Bomben kam sie mir vor wie das Bild des französischen Widerstandes.

Das letztere ist ein sehr gewagter Vergleich, der die Herzen seiner Franzosen kaum höher schlagen lassen kann. Schließlich behandelt Humbert die Frage der Versorgung des Heeres mittels der Eisenbahn und gesteht, daß die Deutschen die ungeheure Rolle der Eisenbahn besser zu würdigen verstanden haben. Die Franzosen hätten in Improvisationen Großartiges geleistet, die Deutschen aber noch Großartigeres in methodischer Vorbereitung. Er schließt seine Betrachtungen: „Das muß uns eine Lehre sein. Improvisieren ist gut, vorbereiten ist besser.“

Die neuen Steuern.

In den früheren Jahrhunderten war es, wie in fast allen Staaten, auch bei uns die Regel, daß die Armen mit höheren Steuern belastet waren als die Reichen. Seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts hat sich aber das Blatt gewendet, und die Tausend-Mark-Einkommen haben an Steuern aller Art nur 12 bis 13 Prozent Steuern zu entrichten, während die großen Einkommen von hunderttausend Mark im Durchschnitt nahe an 18 Prozent Steuern zu zahlen haben. Bis zum Ausbruch des Krieges ging die Entwicklung dahin, daß größte Einkommen in absehbarer Zeit mit 20 und mehr Prozent steuerlich belastet würden.

Wieweit diese Entwicklung durch den Krieg beeinflusst werden wird, läßt sich natürlich nicht absehen. Die neuen Kriegsteuern zeigen aber wiederum, was schon in der letzten Nummer der „Schles. Landpost“ gesagt worden ist, daß der Wohlhabende mehr zahlen soll als der Arme bzw. Minderbemittelte. So erfahren die inländischen Tabake, aus denen die für den Massenverbrauch bestimmten billigen Zigarren hergestellt werden, eine verhältnismäßig geringe Steuererhöhung. Ähnlich sind Kau- und Schnupftabake behandelt. Dagegen soll der Gewichtszoll für ausländische, unearbeitete Tabakblätter eine Erhöhung von 85 auf 130 M. und der Gewichtszoll für Auslandszigarren — sogenannte „echte“ Zigarren oder Importen — eine solche von 270 auf nicht weniger als — 700 M. für den Doppelzentner erfahren. Zigaretten von 2 und 3 Pf. erfahren eine Belastung von 20 Prozent, Zigaretten von 5 Pf. eine solche von 33 $\frac{1}{3}$ Prozent.

Die Kriegsgewinnsteuer ist so abgestuft, daß sie eine Steigerung von Null auf 48 $\frac{1}{2}$ Prozent erfährt. Hier wird also gründlich zugegriffen.

Neben dieser Erhöhung der Vermögensabgaben durch das Reich schreiten mit wichtigen Schritten die Erhöhungen, die von den Bundesstaaten und von den Kommunen an den Einkommensteuern vorgenommen werden müssen. So werden nach den Ausführungen des Reichschatzsekretärs von den 100 Millionen aus Zuschlägen, die in Preußen erwartet werden, nur 1 $\frac{1}{4}$ Million Mark auf die Steuerzahler mit einem Einkommen von 2 400 bis 6 500 M. entfallen, und nur 3,1 Millionen auf die Einkommen von 6 500 bis 10 500 M. Nicht weniger als 95 von den 100 Millionen werden von denjenigen Steuerzahlern aufgebracht, die ein höheres Einkommen als 10 500 M. haben. Ähnlich wie in Preußen wird auch in den andern Bundesstaaten reformiert werden. Einen

kleinen Ausblick von der Notwendigkeit, auch die Gemeindesteuern zu erhöhen, gibt Berlin. In Berlin und seinen Vororten war es bisher üblich, nur einen Steuerzuschlag von 100 Prozent zu erheben, der nun aber auf 160 Prozent hinaufgeschwollen.

Auf den kleinen Mann hat man also bei den neuen Steuern möglichste Rücksicht genommen, während das Glück, reich zu sein, durch den Krieg einen ziemlich harten metallischen Beigeschmack erhalten hat.

Alle Steuern, die nun zu zahlen sein werden, werden zweifellos williger gezahlt werden, wenn das Bewußtsein vorhanden ist, daß die Regierung sich aufs neue bemüht hat, einen gerechten steuerlichen Ausgleich zu schaffen. Dieses Bewußtsein ist aber auch ein wesentliches Mittel zu einer gegenseitigen Verständigung in allen Bevölkerungsschichten und eine gesunde Grundlage für die noch so notwendig werdende künftige Friedensarbeit.

Der Skandal.

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei, Herr Rechtsanwalt Haase, wäre im Deutschen Reichstage von seinen eigenen Parteimitgliedern beinahe verhaßt worden. Wir müssen es zunächst als ungebührlich betrachten, daß sich eine politische Partei als Sammelplatz für ihre tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten: ob Krieg oder Friede, gerade den Deutschen Reichstag ausucht. Wenn dieser Herr Haase im Gegensatz zu eigenen Parteimitgliedern im Deutschen Reichstage davon spricht, daß nur „komplette Narren“ nach unsern bisherigen Erfolgen im Kriege eine Erweiterung unserer Weltmacht und Weltherrschaft fordern, so heißt das nichts anderes, als daß mit der Ehre des Deutschen Reichstages und des deutschen Volkes Schindluder gespielt wird. Infolgedessen ist Herr Haase denn auch unter Zustimmung eines Teiles der Sozialdemokraten das Wort entzogen worden, und der Staatssekretär des Reichschatzamtes, Staatsminister Dr. Helfferich, hat das Verhalten dieses Abgeordneten scharf gebrandmarkt, indem er sagt:

Meine Herren, ich war als Vertreter der verbündeten Regierungen und als Leiter der Reichsfinanzen genötigt, in Erfüllung meiner Pflicht den Ausführungen des Herrn Abg. Haase hier beizuwohnen. Wenn ich nicht in Erfüllung meiner Pflicht hier festgehalten gewesen wäre, so hätte ich selbstverständlich den Saal verlassen. Ich kann vor diesem hohen Hause und vor dem ganzen deutschen Volke nur das tiefste Bedauern und die stärkste Entrüstung aussprechen, daß ein Mann, der sich Vertreter des deutschen Volkes nennt, es wagt, von dieser Tribüne aus Worte zu sprechen, die geeignet sind, unsern Feinden in ihrer schweren Lage das Herz und den Rücken zu stärken und so zur Verlängerung des Krieges beizutragen. Wenn jemand zu bestreiten und zu leugnen wagt, daß dem deutschen Volke heute im zwanzigsten Kriegsmonat nach all den schweren Lasten, die es getragen hat, aber auch nach all den großen Erfolgen, die wir auf jedem Felde errungen haben, die Zuversicht dafür fehle, daß wir siegen werden, so gibt es kein Wort, das scharf genug wäre, um das zurückzuweisen. Herr Abg. Haase, wenn Sie wissen wollen, wie das deutsche Volk hierüber denkt, so fragen Sie diejenigen, die die 10 Milliarden 600 Millionen Kriegsanleihe gerade jetzt gezeichnet haben. Unter ihnen befinden sich Millionen kleiner und kleinster Zeichner, darunter sind auch zahlreiche Zeichner aus Ihrer Partei. Gott sei Dank ist auch in Ihrer Partei die Vaterlandsliebe noch stark genug — trotz Ihres Widerspruchs, Herr Abg. Haase! Meine Herren, Sie mögen noch so laut schreien: das Großkapital hat die Anleihe nicht gemacht, die Kriegsanleihe ist und bleibt eine Volksanleihe. Das deutsche Volk hat durch die glänzende Zeichnung gezeigt, daß ihm die Bestimmung, die der Herr Abg. Haase hier bekundet hat, so fremd ist, wie irgend etwas in der ganzen Welt ihm nur sein kann. (Brausender Beifall. Händeklatschen auf allen Seiten des Hauses, vereinzelt Fischen bei den Sozialdemokraten.)

Landwirtschaftliches.

Warnung vor Rußbaumkäufern.

Auf dem Lande reisen vielfach Händler herum, die auf Grund des § 4 der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Rußbaumholz und stehenden Rußbäumen vom 15. 1. 16 Rußbäume aufkaufen. Dabei erklären die Händler den Besitzern der Bäume, unter Bezugnahme auf einen von Militärbehörden ausgestellten Ausweis, im Widerspruch mit dessen Inhalt und den Tatsachen, sie müßten die Bäume hergeben und die Händler könnten den Preis selbst bestimmen. Hilft das nicht, so kommt der Händler den Leuten mit der Rede: „Später würde doch enteignet werden und dann würde noch weniger gezahlt werden, als er geboten habe.“ Auf diese Weise werden die einfachen Leute auf dem Lande eingeschüchtern und zu unvorteilhaften Verkäufen gebrängt, während den Händlern ein unangemessen hoher Gewinn auf Kosten des Eigenlammers und des Staates gesichert und schließlich der Rußbaumbestand gefährdet wird.

Abkeimen der Saatkartoffeln ein Fehler?

Das Abkeimen der Saatkartoffeln ist eine landwirtschaftliche Sünde, die man zu den häufigsten und schädlichsten Gewohnheitsünden zählen kann. Ja, in manchen Fällen wird man gar ob seiner neumodischen Ansichten ausgelacht oder mit mitleidigen Blicken betrachtet, denn was die Eltern und Voreltern schon lange Jahre getan, das ist gut und richtig, und mag es noch so verkehrt sein. Und Gründe werden eine ganze Masse angegeben. Aber, liebe Leute, in solchen Sachen hilft kein Geschwätz und kein Wortschwall, hier müssen Beweise geliefert werden. Beweise aber erhält man nur durch Erfahrungen, durch Vergleiche und Versuche. Alle Versuche aber zeigen die Schädlichkeit des Abkeimens. Folgender Versuch wurde auf meine Veranlassung drei Jahre nacheinander gemacht. Vierhundert Pfund Kartoffeln derselben Sorte wurden auf ein Feld, also in völlig gleichem und gleich bearbeiteten Grund und Boden gepflanzt. Von diesen 400 Pfund waren 100 Pfund gar nicht, 100 Pfund einmal, 100 Pfund zweimal und 100 Pfund dreimal abgekeimt worden. Beim Ausgraben der Kartoffeln zeigte sich nun bei den abgekeimten ein doppelter Schaden. Sie wiesen zunächst weniger und kleinere Knollen auf, und zwar war der Unterschied ein großer. In Prozenten ausgedrückt, betrug der Minderertrag bei den einmal abgekeimten 7 Prozent, bei den zweimal abgekeimten 18 Prozent, und bei den dreimal abgekeimten 30 bis 35 Prozent. Nach wissenschaftlichen Forschungen hat jedes kräftige Kartoffelauge drei bis vier Keimansätze. Von diesen entwickelt sich zuerst der Hauptkeim, der am stärksten ist, und wenn dieser abgebrochen wird, erst die Nebenkeime, die viel schwächer sind und nie so starke Sträucher bilden und auch nicht soviel Frucht bringen.

Spargelbewertung.

Von den Frühgemüsen aus dem südlichen Europa fast ganz abgeschnitten, haben wir eine gewisse Gemüseknappeheit zu erwarten, denn das meiste Frühjahrgemüse unserer eigenen Frühjahrsaat kann vor Beginn des Juni nicht zum Verbrauch gelangen. Unter diesen Umständen gewinnt eines der ersten Frühgemüse, das Deutschland in größerem Umfange hervorbringt, der Spargel, eine besondere Bedeutung. Der Anbau von Spargel hat in Deutschland, besonders in Braunschweig und den benachbarten Teilen der Provinz Hannover, eine ganz erhebliche Ausdehnung erreicht, es werden gewaltige Mengen dieses wohlgeschmeckten, bekömmlichen und wegen seines reichen Stickstoffgehalts auch nahrhaften Gemüses bei uns erzeugt. Dabei wird die Verarbeitung des Spargels zu Konserven bei der bekannten Knappheit des zu Konservenblischen benötigten Weißblechs in diesem Jahre nicht in dem Umfange stattfinden können wie sonst. Es werden also aller Voraussicht nach große Mengen Spargel zu nicht

allzu hohen Preisen für den sofortigen Verbrauch zur Verfügung stehen, und zwar schon von Anfang Mai an. In kühlen, dunklen Orten — am besten im Keller — aufbewahrt, hält sich frischer Spargel mehrere Tage. Er sollte, so führt der „Nachrichtendienst für Ernährungsfragen“ aus, in diesem Frühjahr nicht nur als Delikatesse, sondern als Nahrungsmittel in allgemeinem Sinne betrachtet werden, wobei Stadtverwaltungen und sonstige hierzu geeignete Körperschaften durch rechtzeitige Abschlüsse auf größere Mengen einer Teuerung vorbeugen könnten.

Vom Stalldünger.

Professor Schneidewind empfiehlt, wie wir dem „Westdeutschen Landwirt“ entnehmen, die Anwendung folgender Maßnahmen: 1. Man halte den Stalldünger stets feucht und fest. Eine feste Lagerung wird am zweckmäßigsten erreicht durch ein Festtreten des Stalldüngers durch die Tiere. — 2. Den im Stall nicht vom Stroh aufgenommenen Harn lasse man durch ausreichende Mengen von Torf auffangen. Hierdurch werden die Stickstoffverluste vermindert und eine bessere Wirkung des Stallmistes erzielt. Ein so gewonnener Torfstreudünger zeigt, besonders im ersten Jahre, eine bessere Wirkung als der gewöhnliche Strohdünger. — 3. Den auf das Feld gefahrenen Stalldünger breite man sofort aus und pflüge ihn, um Stickstoffverluste zu vermeiden, möglichst sofort unter. Gegen ein Anlegen von größeren Düngerhaufen am Rande des Feldes, wozu wirtschaftliche Verhältnisse zwingen können, ist nichts einzuwenden. Den so auf das Feld gefahrenen Stalldünger bedeckt man aber stark mit Erde. — 4. Man wende zu den einzelnen Feldfrüchten nicht zuviel Stalldünger an. Je geringer die Gabe, desto besser ist die Ausnutzung des Stalldüngers. Nach langjährigen Versuchen ist festgestellt, daß durch 100 Zentner guten Stalldüngers pro Morgen dieselben Kartoffelerträge erzielt werden, wie durch 150 Zentner Stalldünger der gleichen Beschaffenheit. Bei Rüben allerdings brachte die größere Menge an Stalldünger etwas höhere Ernten. Diese Mehreinte war aber so gering, daß es sich empfiehlt, auch zu Rüben die Stalldüngergaben über 100 bis 150 Zentner nicht zu steigern. Je mehr wir es verstehen, den Stalldünger richtig auf die einzelnen Früchte zu verteilen, desto mehr läßt sich an toffel mit Stalldünger, wenn sie nicht, wie dies auf Sandboden zum großen Teil der Fall ist, in Gründung steht. Normale künstlichem Stickstoff sparen, in erster Linie bedecke man die Kartoffelernten sind auf besserem Boden ohne Stalldünger, auf leichtem Boden ohne Stalldünger oder Gründüngung nicht zu erzielen.

Arbeitskalender für den Monat Januar.

Von M. Dankler. (Nachdruck verboten).

Der Monat April gehört zu den Hauptarbeitsmonaten des ganzen Jahres, und besonders in diesem Jahre wird er uns nichts schenken. In Gegenden mit später Bestellung drängen sich nun die ganzen Arbeiten zusammen, während die Arbeitskräfte von Woche zu Woche weniger werden. Kriegsgefangene sind ja noch immer zu haben, doch eignen sie sich vielfach für kleinere Betriebe nicht, so daß Frauen und Töchter lieber selber den Pflug in die Hand nehmen und die Arbeit der Männer, Väter und Brüder verrichten.

Auf dem Felde

muß die Saat beendet werden, denn spätere Saaten bringen nur unter ganz besonders günstigen Umständen eine Vollernte. Betreffs des Uspulens der Bayerischen-Farbwerke, Leverkusen, sind Anfragen betreffs Schädigung des Saatgutes eingelaufen. Schädigungen sind gerade durch dieses Mittel nicht zu befürchten. Die Saaten gehen noch besser auf, so daß Saatgut gespart und doch der Ertrag der Ernte vermehrt wird. Ein Überbeizen ist hier also ausgeschlossen. Die Preise der Saatkartoffel werden so unverändert in die Höhe getrieben, daß man nur bedauern kann, daß hier die Höchstpreise fielen. Für Saatkartoffeln (frühe) werden heute 18 Mark

Baut viel Frühkartoffeln. — Sät Gelbklee oder Serradella unter den Roggen als Herbstfutter.

verlangt, da tut der Landwirt am besten und pflanzt seine Kartoffeln, denn bei solchen Saatpreisen kann nichts mehr verdient werden. Wie kann man aber auch solche Preise zulassen, vor wenigen Wochen wurden sie noch zu 6 bis 7 Mark gehandelt. Nachdem die Saathändler nun ihre Mengen gesichert, gehen die Preise sprunghaft in die Höhe. Kunkel- und Zuckerrüben sind in diesem Jahre besonders wertvoll und sollen zeitig gesät werden. Wer zu spät sät, hat auch hier mit Fehlerträgen zu rechnen.

Im Gemüsegarten

drängt die Arbeit gleichfalls. Die Felber, die im Laufe des Winters gedüngt und in rauher Furche umgegraben wurden, werden nur durch Durchhacken und Harken geebnet und in Beete eingeteilt. Man sät ins freie Land direkt an Ort und Stelle Kresse, Löwenzahn, Zichorie, Spinat, Gartenerdbe, Mangold, Buschbohnen (Ende April) Erbsen, Puffbohnen, (erste Aprilhälfte) Haferwurzel, Möhren, Pastinaken, Petersilie, Radiese, Razontica, Sommerrettig, Rotrübe, Zwiebel, Bohnenkraut, Boretsch, Fenchel, Kerbel usw. Zum Anpflanzen werden gesät: Blumenkohl, Kopfkohl, Wirsing, Rosenkohl, Kohlrabi, Kopfsalat, Sommerendivien. Man legt Frühkartoffeln, Helianthi und Topinambur. Die in Mistbeeten vorgezogenen Gemüsepflanzen kommen aufs freie Land.

Im Obstgarten

vergeße man nicht das Abklopfen des Apfelblütendeckers und das Aufhängen von Fanggläsern zur Verminderung der Pflaumenfliegenwespe. Bei genauerer Durchsicht wird man an den Apfelbäumen die ersten Blattläuse finden. Diese vermehren sich im nächsten Monat mit großer Schnelligkeit und verursachen Schaden und Arbeit. Durch ein flüchtiges Durchspritzen mit fünfprozentigem Floreavit kann man die Bäume vor Beschädigungen und sich selbst vor Ärger und Kosten bewahren. Um die kahlen Stellen der Formbäume zu garnieren, macht man jetzt Einschnitte über den betreffenden Augen, damit sie austreiben.

Im Pferdestalle

muß besonders in der Bestellungszeit alle Fürsorge getroffen werden, den fehlenden Hafer durch gleichwertige Futtermittel zu ersetzen. Jeder Landwirt aber befähigt ein tüchtiges Feld mit Futtermähren, sie bilden den besten Zusatz zu dem heutigen Vielerlei des Pferdefutters, welchen man sich denken kann. Bei günstigem Wetter weiden die Fohlen im Freien, das Austreiben auf den Mistring ist nur ein schwacher Nothelf. Die Hufe müssen gepflegt und sachgemäß beschitten werden. Man achte besonders auf Hautkrankheiten, die leicht durch kriegsunbrauchbare Dienstpferde und Beutepferde eingeschleppt werden können. So ist z. B. die Räude im Osten mehrfach ausgebrochen. Dieses ist ansteckend und unterlegt der Anzeigepflicht.

Im Rindviehstalle

kämpfen wir noch immer gegen die Maul- und Klauenseuche. Sie tritt zurzeit nicht bösartig auf, doch waren immerhin Ende Februar noch 1623 Gemeinden mit 2830 Gehöften verzeucht (in Deutschland). Beim Ankauf von fremdem Vieh ist daher große Vorsicht nötig. Dieses gilt auch betreffs des Scheidenkatarrhs. Der ansteckende Scheidenkatarrh ist sehr gefährlich und viel mehr

verbreitet als meist angenommen wird. Die Übertragung des Erregers erfolgt vielfach durch den Bullen, kann aber auch durch Berührungen, durch angesteckte Lagerplätze und Stallgeräte vermittelt werden. Als ein vorzügliches Gegenmittel hat sich das geruchlose „Bijulin“ erwiesen, welches heute von den ersten Tierärzten fast allein empfohlen und angewandt wird. Man soll aber auch jede neuangestellte Kuh untersuchen und auch beim Bullen vorsichtig sein. Das Rindvieh muß so früh wie möglich auf die Weide kommen: vor dem Austreiben erhalten die Tiere eine Trockenfütterung.

Die Schweinezucht

die man im letzten Jahre durch das Abschlagungsgebot schwächte, soll nun durch Zwangsmaßregeln wieder in die Höhe gebracht werden, und sind in einzelnen Kreisen die Hauszuchtungen verboten worden. Es muß zuerst Erlaubnis nachgesucht werden, die nur erteilt wird, wenn das Schwein 200 Pfund schwer ist. Der Gedanke erscheint im ersten Augenblick gut, aber in der Praxis wird er nur weiteren Schaden anrichten. Wenn der kleine Mann sein Schweinchen nicht schlachten kann, wenn er kein Futter mehr für dieselben hat, so kauft er eben keine mehr. Die Schweinezucht kann heute nur durch Beihilfen, sei es an Geld oder an Futter, gehoben werden. Dann aber muß dem Mäster ein genügender Preis gesichert werden, damit er später das Fleisch nicht unter Erzeugungspreis abgeben muß. Auch zur Anschaffung der Ferkel müßten Beihilfen gegeben werden, da acht bis zehn Wochen alte Ferkel mit 46 bis 50 Mark bezahlt werden. Bei einer solchen Beihilfe könnte dann ein gewisses Ausmaß verlangt werden. Eine Hauptsache aber ist, die überschüssigen Kartoffeln herauszuholen. Gerade in den Hauptkartoffelländern werden die Kartoffeln festgehalten. Man weigert sich, die Mieten zu öffnen, und die Bürgermeister, die für ihre Gemeinden einkaufen wollen, sollen noch unliebsame Nebensachen haben hören müssen. Warum werden die Kartoffeln nicht behandelt wie Roggen und Hafer?

Die Zucht der Kleintiere

hebt sich im Kriege in erfreulicher Weise. Trotz der Futterknappheit sind Schafe, Ziegen und besonders Kaninchen sehr gesucht. Dieser Aufschwung muß nach Kräften unterstützt werden.

Das Geflügel

wird in diesem Jahre auch wieder vermehrt, denn besonders die Hühner haben sich trotz der hohen Futterkosten so rentabel erwiesen, daß man in diesem Frühjahr tüchtig Junggeflügel ziehen wird. Als ein gutes Kraftfutter für Hühner hat sich das Knochenmehl erwiesen, welches man sich mit einer guten Knochenmühle selbst herstellen kann, das aber auch im Kleinhandel zu 25 Pf. pro Pfund zu haben ist.

Am Bienenhaus

beginnt die Frühjahrsarbeit. Beim Mobilbau entfernt man die wenig besetzten hintersten Waben, beim Stabilbau nur die Drohnen und morschen Waben. In einem gesunden Stock soll aber soviel Drohnenwachs bleiben, als ein Mann mit der Hand bedecken kann. Die finden jetzt schon genügend Bellen, und soll kein Mehl mehr verflüchtigt werden. Die Wohnungen, welche die neuen Schwärme aufnehmen sollen, sind gründlich mit Karbolwasser zu desinfizieren und an der Luft zu trocknen.

Tiermarkt.

Mehrere Arbeitspferde pass. f. Dominium u. Stellenbesitzer, stehen preiswert zu verkaufen bei **F. Wehrauch, Breslau, Vorwerkstr. 47.**

Ein Arbeitspferd

sucht zu kaufen **Alttergut Bertheltdorf, Kr. Girschberg.**

Milchkühe

jüngere, hochtragend oder frischmelkend, 8-10 St. schwarzbunt, Distrieten bevorzugt, Kauf **Königliche Administration Neu-Karminkau bei Radlau D. S.**

Futterschweine

verkauft **Finke, Strehlig, Kr. Dels.**

Suche zu kaufen **1 Paar**

rote Strasser.

Zucht 1914-15, in kräftiger Figur, bester Farbe u. Zeichnung, nur roten Schwingen. Ansichtsendung auf u. Kosten. Offerten erbittet **Hellig, Aynau, Bez. Breslau.**

Saaterbsen

Einem Posten grüne, der Zentner 45 M, und Mahndorfer frühe Viktoria, der Zentner 60 M, hat abzugeben **Dominium Seidersdorf bei Falkenberg D. S.**

Futterrüben

400 Zentner, hat abzugeben **Dominium Schönetsche, Post Neuemarkt in Schlesien.**

Verkaufe circa **600 Zentner Zuckerrüben**

ab Alter Preis nach Übereinkommen. **Schäfer, Gutsbesitzer, Zeßine Fernruf Wälschen 41**

Bitte, beachten Sie Inserenten!

Zur Auffüllung unserer Schweinemastanlage kaufen wir sofort ca.

100 St. Läuferschweine

80-100 Pfd. schwer, und erbitten Angebote **Verenigte Freiburger Brauereien G. m. b. H. Freiburg i. Schles.**

Brut-Eier,

| | |
|---------------------|-----------|
| Weisse Nieren-Gänse | Stück 1 M |
| Rote-Nade-Flaub | 15 " 5 M |
| Weisse Wandaottes | 15 " 4 M |

Frau Gläser, Nieder Pöskwitz.

== Krätze ==

entsetzl. Hautjucken beseitigt in etwa 2 Tagen ohne Berufsstörung geruch- u. farblos. Kur Mk. 2,50.

Ärztlich empfohlen. **L. Fabricius, Elberfeld Bahnhofstr. 20 a. Ver. unauffäll. Nachn. u. Porto.**

Achtung! Prima Absatzferkel und Läufer Schweine.

Weltberühmte, beste Hannoversche und Westfälische Edelschweine, grüne Abstammung, langgestreckt, breitbucklig, Schlappohren, beste Freizer, garantiert Seuchenfrei, vor Abgang kreislärärztlich untersucht.

| | |
|-----------------------------|-------------|
| 7 bis 9 Wochen alte à Stück | 50 bis 55 M |
| 9 " 12 " " " " | 56 bis 66 M |
| 12 " 15 " " " " | 67 bis 75 M |

Zuchtschweine und Zuchteber in jedem gewünschten Alter.

Viel lobende Anerkennungen von Gutsbesitzern jedermann zur Einsicht. Gesunde Ankunft garantiert. Nachnahme. Bei Bestellung Preis und Bahnstation genau angeben.

Louis Junghaus, Viehversand
Annen in Westfalen.

Zuckerkrankte erhalten gratis Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. Stein-Callenfels) durch W. Richartz, Köln a. Rh. MI. Georgspl. 2 b.

Haben Sie schon
Daß
Postabonnement
auf die
Schlesische Landpost

erneuert? Geben Sie den Bestellzettel, den Sie in der vorhergehenden Nummer unseres Blattes finden, umgehend dem Briefträger oder Postamt auf.

Wir bringen in unserer Kunstbeilage die neuesten Bilder vom Kriegsschauplatz.

Gegr. 1821 Arbeiterzahl ca. 650

Carlshütte
Actien-Gesellschaft für
Eisenhütten- u. Maschinenbau

Altwasser i. Schl.
liefert als Specialität:



Centrifugalpumpen
für electrischen u. Riemen-Antrieb
für alle Flüssigkeiten u. jede Förderhöhe

Schaeffer & Budenberg, G. m. b. H.
Maschinen- und Dampfkessel-Armaturen-Fabrik
Magdeburg-Buckau.
Schwungradlose Voit-Dampfmaschinen
in liegender u. stehender Anordnung.



Vorzüge: Selbsttätiges Angehen in jeder Kolbenstellung. Einstellbar auf Jede Hubzahl. Selbst bei langsamstem Gange kein Stehenbleiben. Leicht zu bedienen. Geringer Dampfverbrauch. Einfachheit der Konstruktion. Geringe Abnutzung. Geringer Raum- und Fundamentbedarf. Leichte und schnelle Montierung. Kolbengeschwindigkeit gleichförmig und steigerungsfähig.
Doppeltwirkend. Plunger mit nur einer von außen nachziehbaren Stopfbüchse.

Bei **unpünktlichem Eingang** oder **völligem Ausbleiben** der „**Schlesischen Landpost**“ verlange man von uns einen **Beschwerdezettel**, der auszufüllen und dem Postamt zu übergeben ist. Den Unregelmäßigkeiten wird auf diese Weise am schnellsten abgeholfen, falls ein Verschulden der Post vorliegt.

Krä t z e

entsezt. Hautjuck., besonders wenn Betroff. im Bett warm wird u. sich wund kratzt, beseitigt in 2 Tagen ohne Herabsetzung unter gleichzeitiger Anwendung einer gründl. **Blutreinigungskur.** Gewöhnlich wird die Krätzmilbe nur durch eine Schmierkur abgetötet, das Blut aber d. Verwesungsstoffe verunreinigt, daher später auch häufige Hautkrankheiten. Wer sich vor solchen Folgen schützen will, wende sich an „**Salus**“, **Bochum 109**, Kortumstrasse 11. Vers. n. ausw. Mässige Preise. Personenzahl angeben.

Abonnentensammler
für die
„**Schlesische Landpost**“

finden unter günstigen Bedingungen lohnende und dauernde Beschäftigung in allen Orten. — Meldungen nimmt entgegen
Die Geschäftsstelle der „Schles. Landpost.“

Oberschl. Kohle!

Wer könnte uns monatl. mehrere Waggons ober-schlesischer Kohle liefern?

Angebote:
Warenabt. d. Gewerbebank,
Kolin, (Böhmen) Husgasse.

Waagen

Waggonwaagen, Fuhrwerkswaagen usw. überhaupt alle Arten
Waagenfabrik Böhmer, Gleiwitz 4.

Marmelade wohlschmeckender und sparsamster
Brotaufstrich (Vierfrucht) von der berühmten Fabrik „**HELVETIA**“, nur aus frischen Früchten und Zucker, gef. (ohne Obstrückstände). 10 Pfund incl. Eimer M. 5,— liefert franko gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme 25 Pf. mehr.

Walter Herrmann, Berlin SW. 48, Friedrichstr. 244.